

Freitag, 17. September 2010

Als ich vor vielen Jahren zum Wehrdienst herangezogen werden sollte, entschloss ich mich, den Kriegsdienst zu verweigern. In meiner Familie gab das eine große Diskussion. Mein Vater war als junger Wehrpflichtiger im 2. Weltkrieg Soldat gewesen. Er konnte meine Entscheidung anfangs nicht verstehen. Ich argumentierte damit, dass mein christlicher Glaube mir verbiete, Menschen zu töten. Er fand das respektabel, aber weltfremd. Denn, so sein Argument: ich überließe ja die Aufgabe der Verteidigung nur den anderen, die zur Bundeswehr gingen. Das Problem des Krieges werde so nicht gelöst. Wir brauchten viele Gespräche, bis wir uns gegenseitig besser verstanden. Das ist lange her. Ich musste daran denken, als in dieser Woche im CDU-Präsidium der Weg frei gemacht wurde für eine baldige Aussetzung der Wehrpflicht. Wie viele solche Diskussionen zwischen Vätern und Söhnen mag es in den vergangenen Jahrzehnten gegeben haben? Die Wehrpflicht stand in der Bundesrepublik von Anfang an unter dem Vorbehalt des Grundgesetzartikels 4: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Viele junge Männer verweigerten den Kriegsdienst unter Berufung auf ihr Gewissen. Die Kirchen berieten sie und standen ihnen in den früher noch üblichen Verhandlungen bei. Auf der anderen Seite begleiteten Militärseelsorger die Soldaten in der Bundeswehr. Viele anerkannte Verweigerer leisteten dann ihren Zivildienst in kirchlichen Einrichtungen. In Krankenhäusern und Sozialstationen, Seniorenheimen oder Jugendhäusern setzten sie ihre Kraft und ihre Zeit für andere Menschen ein. Und obwohl sie diesen Dienst nicht freiwillig taten, machten viele von ihnen hier wichtige Erfahrungen, die sie hinterher nicht missen wollten. So wurde aus dem Zivildienst oft ein wertvoller sozialer Friedensdienst.

Auf diese Weise war die Frage „Wehrpflicht ja oder nein?“ in der Kirche dauernd präsent. In den achtziger Jahren, zur Zeit der Friedensbewegung, wurde sie sogar höchst kontrovers diskutiert. Darf man, soll man als Christ Soldat sein? Diese Frage war nicht neu; schon in der Urchristenheit wurde darüber nachgedacht. Doch angesichts der Gefahr eines Atomkriegs stellte sie sich wieder ganz brennend. Damals fand die evangelische Kirche zu dem Bekenntnis: Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Es gibt keine gerechten Kriege. Unsere Aufgabe ist es, einen gerechten Frieden zu suchen.

Diese Aussagen sind heute noch gültig, auch wenn die Weltgeschichte weiter gegangen ist. Man hat sich inzwischen an die Auslandseinsätze der Bundeswehr gewöhnt. Man fragt heute eher: „Was kostet uns das?“ als „Dient es dem Frieden?“. Doch genau diese Frage müssen wir uns wieder stellen.

Jetzt zeichnet sich das Ende der Wehrpflicht ab. Sie sei zu ungerecht, zu unzweckmäßig und zu teuer – so das allgemeine Urteil. Als Berufsarmee werde die Bundeswehr ihren Aufgaben in Zukunft besser gerecht. Ich würde mich freuen, wenn sich diese Auffassung über Parteigrenzen hinweg durchsetzt und junge Menschen in Zukunft nicht mehr vor der Gewissensfrage stehen: Dienst mit der Waffe oder Zivildienst?

Zwei Dinge wünsche ich mir für die nun anstehende Debatte. Zum einen brauchen wir auch in Zukunft einen – dann allerdings freiwilligen – zivilen Friedensdienst. So etwas gibt es heute schon als freiwilliges soziales oder ökologisches Jahr oder als Dienst im Ausland. Solche Möglichkeiten für junge Menschen, nach der Schule freiwillig etwas für die Allgemeinheit zu tun, sollten ausgebaut werden.

Und zum anderen müssen Fragen wieder öffentlich diskutiert werden wie: Welche Aufgaben soll die Bundeswehr haben? Was dient dem Frieden? Wie lassen sich Kriege verhindern? Gerade wenn wir demnächst eine Berufsarmee haben, können wir diese Fragen nicht auf die Soldaten abschieben oder den Politikern überlassen. Die Verantwortung dafür tragen wir alle.